

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 19 (1969)

Heft: 2

Artikel: Zur Geschichte des Revisionismus

Autor: Haas, Leonhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR GESCHICHTE DES REVISIONISMUS*

Von LEONHARD HAAS

Als Eduard Bernstein am Ende des vorigen Jahrhunderts seine Kritik an einigen Marxschen Dogmen veröffentlichte, ahnte niemand, daß dieser Revisionismus in abgewandelter Form wie eine Säure den revolutionären Inhalt erst des Sozialismus und dann des Kommunismus zerfressen würde. Besonders nach Stalins Tod wurde der Revisionismus in allen kommunistischen Parteien zu einer Kraft – in doppelter Beziehung. Indem Stalins Nachfolger einzelne Dogmen verwarfen, handelten sie selber als Revisionisten. Dieser Revisionismus von oben sowie die Postulate aus der Stalin-Ära erzeugten gleichzeitig den für die revisionistischen Führer gefährlichen Revisionismus von unten, die Forderung nach einer weitergehenden Überprüfung und Revision der kommunistischen Prinzipien.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Werk um einen Sammelband mit Beiträgen von international anerkannten Spezialisten über die Ideen der bedeutendsten klassischen Revisionisten und die Erscheinungsformen des modernen Revisionismus.

Teil I: «Der klassische Revisionismus» beschäftigt sich mit marxistischen Denkern, die sich mit diesem Problem auseinandersetzten und deren Ideen im Hinblick auf ihr Verhältnis zur Orthodoxie und ihre zeitgenössische Bedeutung analysiert werden. Ihre Beiträge zur Revision der marxistischen Tradition sind häufiger geschmäht als anerkannt worden; sie sind jetzt in den kommunistischen Ländern offiziell abgetan.

Der erste Beitrag von *Christian Gneuß* über *Eduard Bernstein* behandelt die Anfänge des Revisionismus. Obschon Bernstein als Vater des Revisionismus gilt, lag der Revisionismus in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts sozusagen in der Luft und entsprang nicht dem Denken eines einzelnen. Der Revisionismus war die Folge eines unausweichlichen Dilemmas einiger Intellektueller der damaligen Zeit, die in ihrer ursprünglichen Theorie von der radikalen Verneinung des Bestehenden ausgingen und in der Praxis doch auf tagespolitische Erfolge angewiesen waren. Diese Kluft wurde in Deutschland mit dem Fall des Sozialistengesetzes deutlich. Für Bernstein war der Sozialismus Postulat und Programm, nicht wissenschaftliche Erkenntnis von Bewegungsgesetzen der Geschichte. Er wies der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) den Weg zur Macht über das Parlament, aber er wollte die theoretische Anerkennung dieses in der Praxis schon längst gewählten Weges erreichen. Die Parteispitze wandelte die revisionistischen

* *Der Revisionismus*. Herausgegeben von LEOPOLD LABEDZ. Titel der Originalausgabe: *Revisionism*. Deutsch von ERIKA LANGEN, Übersetzung der polnischen Beiträge von ARMIN DROSS. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Congress für Cultural Freedom. Köln, Berlin 1965, 495 S. Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Bestrebungen in dem Sinne ab, daß an Stelle der Eroberung der Macht durch Überwindung der Gegner eine Taktik des Entgegenkommens an die bestehende Ordnung trat. Viele hielten von da an die Sozialdemokratie für geistig intolerant. In der Praxis jedoch machte die Partei weiter revisionistische Politik, blieb aber auf halbem Weg stecken, weil sie durch das offizielle Verdammungsurteil über die revisionistische Theorie daran gehindert wurde, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen. Die Partei war 1918 für die Übernahme der Regierung wenig oder gar nicht gerüstet. Kurz nach Bernsteins Tod (1932) zogen die braunen Scharen durch das Brandenburger Tor; die deutsche Sozialdemokratie stand vor der größten Niederlage ihrer Geschichte. In den Jahren der Diktatur aber setzte eine Neubesinnung ein. Das Ziel der Revisionisten, zwischen Theorie und Praxis der Sozialdemokratie Einklang herzustellen, wurde langsam verwirklicht. Am besten kommt das in dem im November 1959 in Bad Godesberg beschlossenen Grundsatzprogramm der SPD zum Ausdruck, welches deutlich den nüchternen pragmatischen Geist Eduard Bernsteins atmet.

Samuel Baron befaßt sich in seinem Beitrag «Zwischen Marx und Lenin» mit *Georgi W. Plechanow*, dem «Vater des russischen Marxismus». Plechanow war einer der ersten, der zum Angriff gegen den Revisionismus aufrief; er erwies sich in diesen Schlachten als wahres Vorbild marxistischer Orthodoxie. Er kam unter anderem zur Überzeugung, daß Rußland keine geschichtlich einmalige Evolution vorbehalten sei, daß es vielmehr genau die gleiche Entwicklung durchmachen müsse wie Westeuropa. Folglich war die marxistische Doktrin auf Rußland ebenso anwendbar wie auf den Westen. Für ihn war das Fabrikproletariat, nicht die Bauern, die Massenbasis der Bewegung. Wenn seine Stärke vor allem in der klugen Anwendung marxistischer Ideen lag, so sind seine Schwächen gleichfalls auf seine allzu strenge marxistische Orthodoxie in programmatischen und taktischen Fragen zurückzuführen. In der Sowjetunion, besonders in der Stalin-Ära, wurden Plechanow und der größte Teil seines Werkes entweder verworfen oder totgeschwiegen. Es hätte auch kaum dem Geist des stalinistischen Rußlands entsprochen, einem Manne Lob zu zollen, der in seinen letzten Lebensjahren den Satz Kants sich zu eigen machte, daß man den Menschen immer nur als Zweck an sich selbst ansehen dürfe, niemals als Mittel.

F. L. Carsten schreibt in seinem Artikel «Freiheit und Revolution» über eine Persönlichkeit, die sich von den ziemlich phantasielosen Führern der SPD zu Beginn des 20. Jahrhunderts – sie waren damit beschäftigt, Resolutionen gegen die Übel der bürgerlichen Gesellschaft zu verfassen, die niemanden verpflichteten, etwas gegen sie zu tun – deutlich abhob: *Rosa Luxemburg*. In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg wurde Rosa Luxemburg die anerkannte theoretische Führerin des linken Flügels der SPD, dessen Mitglieder sich als Anhänger Marx' ausgaben. Sie wollte beweisen, daß sich der Kapitalismus nur so lange ausbreiten könne, als es für ihn nicht-kapitalistische, koloniale Absatzmärkte gäbe. Durch ihre fortschreitende Eingliederung in den Kapitalis-

mus im Zuge der Aufteilung der Welt unter die imperialistischen Mächte würde das System zwangsläufig in seine «Endphase» eintreten. Nach Rosa Luxemburgs Ansicht war die Endkrise des kapitalistischen Systems unvermeidbar, zum Unterschied von Lenin, der eine definitive Prognose der «Unvermeidbarkeit» umging. Rosa Luxemburgs Ruf als sozialistische Schriftstellerin gründet sich jedoch vor allem auf ihrer kompromißlosen Ablehnung des Krieges und des Militarismus. Sie klagte die SPD an, als diese für die Kriegskredite stimmte, die höchsten Ziele verraten zu haben. Sie und ihre Gruppe – der Spartakusbund – organisierten die Opposition gegen den Krieg.

Heinz Schurer setzt sich in seiner Arbeit «Die permanente Revolution» mit *Leo Trotzki* auseinander. In der Geschichte gab es wohl wenige politische Ideen, die so folgeschwer waren wie die Theorie von der permanenten Revolution. Entworfen 1905 in den Grundzügen von Parvus-Helphand, wurde sie von Trotzki ausgearbeitet. Der Kern der Theorie war die Behauptung, daß ein wirtschaftlich unterentwickeltes Land wie Rußland den Übergang zum Sozialismus früher bewerkstelligen könne als der wirtschaftlich fortgeschrittene Westen. Die Art und Weise, wie er historische Prozesse ineinanderschob, stand in völligem Widerspruch zum offiziellen Parteiprogramm. 1906 ins Gefängnis geworfen, vollzog er dort die theoretische Synthese der bekannten Doktrinen des deutschen linken Marxismus mit den Lehren des Jahres 1905. Seine Theorie untermauerte er dadurch, daß er sie auf die internationale Sphäre ausdehnte. Rußland brauche die Hilfe der Völker Europas. Es sei aber auch unvermeidlich, daß der Funke von der Revolution in Rußland sich im Westen entzünden werde. Im Augenblick ihres scheinbaren Triumphs war die Theorie von der permanenten Revolution durch die Einführung einer völlig anderen Konzeption verdrängt worden. Der wesentliche, von beiden akzeptierte Bestandteil der Theorie, auf Grund dessen Lenin und Trotzki 1917 gemeinsame Sache gemacht hatten – ihr Glaube an die bevorstehende Weltrevolution –, erwies sich als irrig. Diese Tatsache hat schließlich Trozki's Sturz herbeigeführt.

Sidney Heitman «Zwischen Lenin und Stalin» über das Leben von *Nikolai I. Bucharin*. Nur wenige Persönlichkeiten in der Geschichte des Marxismus können einen so bedeutenden Platz beanspruchen wie Bucharin. Durch weitverzweigte Tätigkeit und große Autorität als Theoretiker übte Bucharin in der kommunistischen Welt Mitte und Ende der zwanziger Jahre einen größeren Einfluß aus als irgend jemand anders vor ihm, ausgenommen Lenin. Doch sein Triumph war nur von kurzer Dauer. 1928 begann Stalin den Kampf gegen «die Rechten» in der Partei. Bucharin verlor die meisten seiner Ämter in der KPdSU und wurde gezwungen, seine früheren Beiträge zur kommunistischen Ideologie zu widerrufen. 1937 wurde Bucharin verhaftet, des Verrats angeklagt und 1938 hingerichtet. Sein Name ist seither mit dem Bannfluch belegt. Bucharins bedeutendste Leistung ist sein Beitrag zur Entwicklung der kommunistischen Revolutionslehre. Eine seiner Hauptbemühungen war, eine auf die Verhältnisse des 20. Jahrhunderts anwendbare

Version des Marxismus zu schaffen. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Veränderungen, die Bucharin in das klassische marxistische Revolutionschema einführte, zeigt, daß seine Bestrebungen, die ursprüngliche revolutionäre Theorie zu erweitern und sowohl die Weltentwicklung nach dem Tode von Marx als auch die Erfahrung der russischen Revolution in sie einzubeziehen, in der Tat zur Entstehung einer im wesentlichen neuen, revolutionären Doktrin führten, die vom Buchstaben des Originals erheblich abwich.

Teil II: «Persönlichkeit, Wahrheit und Geschichte» ist diesen Problemen und den wichtigsten marxistischen Philosophen gewidmet, die sich vorwiegend mit ontologischen Grundfragen beschäftigten. Das ethische Problem der individuellen Verantwortung führte einige Revisionisten zwangsläufig zu einer neokantianischen Einstellung, während ihre Vorliebe für die philosophischen Themen des jungen Marx sie auf ein neohegelianisches Geleise brachte.

S. V. Utechin in seinem Aufsatz «Philosophie und Gesellschaft» über *Alexander Bogdanow*: Bogdanow ist der Allgemeinheit unbekannt. Er ist jedoch ein Begründer des Bolschewismus, dessen anerkannter Führer er neben Lenin in den Jahren 1904–1907 war. Bereits in der ersten Revolution hat Bogdanow nachdrücklich auf die Bedeutung einer richtigen Theorie hingewiesen: «... nur die größte Genauigkeit und Klarheit der grundlegenden Anschauungen kann unsere Partei vor programmatischen und taktischen Fehlern bewahren, die in einer Epoche der Revolution bei weitem schädlicher und gefährlicher sind als in Friedenszeiten.» Während der Revolution von 1917 warnte Bogdanow unablässig vor Utopismus und «Maximalismus», vor der Erwartung, daß der Sozialismus «morgen» verwirklicht werde, und der Ansicht, daß der Sozialismus «erst siegt und dann praktisch durchgeführt wird». Bogdanow erstrebte eine monistische Interpretation der Erfahrung und betrachtete das Gleichgewicht als den ursprünglichen Zustand in Natur und Gesellschaft, während der Zustand des Kampfes in seinem Wesen vorübergehend sei. Trotz des großen Einflusses seiner Ideen auf die russischen Marxisten ist der Bogdanowismus nie offizielle Theorie geworden, sondern immer nur eine revisionistische Strömung geblieben.

René Ahlberg schreibt in seiner Arbeit «Der vergessene Philosoph» über *Abram Moissevitsch Deborin*, eine der interessantesten Gestalten der sowjetischen Philosophie. Nach der Revolution griffen verschiedene Strömungen Platz, die alle glaubten, die neu zu errichtende Welt habe ihren Idealen zu gehorchen. Die Vertreter eines «revolutionären Materialismus» – die Mechanizisten – behaupteten, die Philosophie sei ein bourgeoises Relikt und müsse zugunsten der positiven Wissenschaft überwunden werden. Ihre Methode war die Analyse, mit der sie bis zu den letzten Geheimnissen des Seins vorzudringen hofften. Demgegenüber stellte neben Bucharin vor allem Deborin die Idee vom unauflösbaren Zusammenhang zwischen Philosophie, Wissenschaft und Gesellschaft auf. Nach Deborins Auffassung bestand die einzige

ausreichende Garantie für die sozialistische Gesellschaft, ihr historisches Ziel zu erreichen, in der Existenz einer theoretisch intakten und politisch mächtigen marxistischen Philosophie. Die Ablehnung der marxistischen Philosophie als höchste theoretische Appellationsinstanz mußte danach unweigerlich zur Entartung der gesamten sozialistischen Gesellschaft führen. Der Kampf zwischen Deborinisten und Mechanizisten rief zu Ende der zwanziger Jahre eine Hegelrenaissance in der sowjetischen Philosophie hervor, die sehr bald zu einem Hegelkult entartete. Man kann feststellen, daß die Entwicklung der sowjetischen Philosophie bis 1929 mit der dialektischen Philosophie Deborins identisch geworden war. Bereits 1930 jedoch trat eine Wende ein. Man warf der «philosophischen Führung» Passivität in der Auseinandersetzung mit praktischen Fragen des sozialistischen Aufbaus vor, kritisierte ihren Formalismus, Methodologismus und Akademismus, bemängelte die Trennung von Theorie und Praxis. Dabei ging es darum, eine philosophische Entsprechung der «linken Abweichung», das heißt des Trotzismus, zu konstruieren. Stalin prägte den Begriff «menschewisierender Idealismus» für die dialektische Philosophie. Dadurch, daß diese Wortschöpfung eine philosophische und eine politische Strömung, die der Bolschewismus seit jeher bekämpfte, mit der dialektischen Philosophie verband, wurde die Anklage ebenso schwerwiegend wie unfaßbar. Von der Partei an den Pranger gestellt, ergoß sich eine Flut von Angriffen, Verdächtigungen und Schmähungen über die Deborinisten. Deborin selbst übte Selbstkritik, und was er danach publizierte, ist nur noch Parteiliteratur.

Jürgen Rühle befaßt sich in seiner Arbeit «Geist der Utopie» mit dem revolutionären Funken in *Ernst Blochs* Philosophie – der Dialektik. Blochs Offenheit, sein Glaube an die Unentschiedenheit der Weltgeschichte, ist vielleicht das Aufregendste an seiner Konzeption; sie wirft den klappernden Geschichtsmechanismus des «Diamat» völlig über den Haufen und gibt der menschlichen Willens- und Entscheidungsfreiheit neuen Raum. Seine Philosophie ist die Grundlegung eines vermenschlichten Sozialismus. Blochs Philosophie ist ein Kommunismus der revolutionären Illusionen. Die Partei hält ihr vor, daß sie kleinbürgerlichen Stimmen entgegenkomme, die zwar für den Sozialismus seien, aber ohne die Schwierigkeiten anzunehmen, wie sie der sozialistische Aufbau im Kampf des Neuen mit dem Alten mit sich bringe. Nicht nur östliche, auch westliche Ideologen pflegen Bloch den offensichtlich utopischen Charakter, das Spekulative, Irreale und Pragmatarische seiner Anschauungen vorzuwerfen. Bloch versteifte sich jedoch darauf, daß sein letztes Ziel, der Himmel auf Erden, erreichbar, realisierbar sei, daß eines Tages das «Inwendige auswendig, das Auswendige wie das Inwendige» werde, die uralte Glücksintention sich erfülle.

Adam Schaff steckt in seinem Aufsatz «Studien über den jungen Marx und ihre peinlichen Details» manche neue Lichter auf. In den letzten Jahren sind Studien über den jungen Marx zu einem politischen Problem geworden, ganz einfach deswegen, weil Angriffe gegen den Marxismus sich immer öfters der

getarnten Form einer angeblichen Verteidigung des «wahren» Marxismus gegen seine «verderbte» Version bedienen. Zu diesem Zweck konfrontiert man den jungen Marx als den «ursprünglichen» Marx, den Schöpfer des «authentischen» Marxismus mit dem gereiften Marx als dem Urheber des «verderbten» Marxismus – eine unsinnige Konfrontation, da der junge Marx ein Entwicklungsfragment des gereiften Marx, eine Stufe auf dem Weg zur Evolution darstellt. Ebenso genau ist bekannt, daß jeder Schritt in der Entwicklung der Marxschen Theorie in Zusammenarbeit mit Engels entstand. Gewissen Leuten sind Spekulationen über die philosophischen Divergenzen zwischen Marx und Engels so lieb wie ihr Leben. Wenn es darum geht, Differenzen zwischen Marx und Engels aufzuzeigen, so haben wir es hier rundheraus mit einem Nonsens zu tun, der nur von einer ungenügenden Kenntnis der Geschichte des Marxismus zeugt. Adam Schaff befaßt sich im weiteren eingehend mit dem Aufsatz von L. Kolakowski «Karl Marx und die klassische Definition» und versucht an einer Reihe von Beispielen die darin gemachten Behauptungen zu widerlegen. Dieser Aufsatz sei, von der darin enthaltenen Problematik her gesehen, doppelschichtig. Seine Ausführungen über die Theorie der Wahrheit, die angeblich Anschauungen des jungen Marx enthalten, stellen die erste Schicht dar. Die zweite Schicht sind Kolakowskis Ansichten, die im wesentlichen in seinen Ausführungen über das Verhältnis des jungen Marx zur klassischen Definition der Wahrheit enthalten sind und gegen Ende des Aufsatzes auch unzweideutig bei der Frage angeblicher Gegensätze in den philosophischen Anschauungen über die Theorie der Wahrheit zwischen Marx auf der einen und Marx und Engels auf der anderen Seite ausgesprochen werden. Zum Abschluß macht Schaff die Bemerkung, daß, da schon einmal angefangen wurde, sich mit dem jungen Marx zu befassen, man den Leser auch in positiver Weise mit seinen Ideen bekanntmachen sollte und nicht nur durch eine Polemik gegen ihre Entstellungen.

Daniel Bell gibt in seinem Aufsatz «Die Diskussion über die Entfremdung» zu bedenken: In England und Frankreich ist das Interesse an Marx neu erwacht. Man liest Marx nicht als Wirtschaftler oder politischen Theoretiker, sondern als Philosophen, der als erster die Entfremdung des Menschen aufdeckte. Die Entfremdung wird als das kritische Instrument der marxistischen Methode aufgefaßt, und als neuer Kanon gelten die frühen philosophischen Schriften Marx', die zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden. Marx führte das Phänomen auf die Arbeit zurück. Damit tat er einen revolutionären Schritt: er gründete die Philosophie auf die konkrete menschliche Tätigkeit. Durch die Organisation der Arbeit würden die Menschen «Mittel» zur Erhöhung anderer, anstatt «Zweck» an sich selbst. Die entfremdete Arbeit stelle einen doppelten Verlust dar: die Menschen verlören die Herrschaft über die Arbeitsbedingungen und das Produkt ihrer Arbeit.

Teil III oder der neue Revisionismus behandelt den Ursprung und die Bedeutung des osteuropäischen Revisionismus, wie er in der Zeit zwischen

dem Beginn des politischen Tauwetters nach dem Tode Stalins und seiner gewaltsamen Beendigung im Jahre 1957 auftrat. Darin wird versucht, diesem Vorgang eine historische Perspektive zu geben und ihn in die Geschichte der marxistischen Ideen einzuordnen.

Karl Reyman und *Herman Singer* behandeln «Ursprung und Bedeutung des osteuropäischen Revisionismus». In Osteuropa war der Revisionismus ein einzigartiges historisches Phänomen. Besonders nach dem XX. Parteitag der KPdSU (1956) erwarteten die jungen Kommunisten, daß innerhalb der Partei Reformen vorgenommen würden. Die Revisionisten übernahmen Bernsteins Ansichten und forderten politische Freiheiten. Sie waren überzeugt, daß die politische Demokratie den sozialistischen Charakter des Staates erhalten werde und der Marxismus als eine von vielen widerstreitenden Auffassungen angesehen werden müsse. Die osteuropäischen Revisionisten vertraten zudem die Ansicht, der Leninismus sei keine auf Osteuropa anwendbare Doktrin. Der offiziellen Doktrin von der sowjetischen Überlegenheit auf allen Lebensgebieten setzten sie ihre nationalen Traditionen im Rahmen des sozialistischen Internationalismus entgegen, und auf den Einfluß der von der Partei gesteuerten Gewerkschaften reagierten die Arbeiter mit den Arbeiterräten. Praktisch machte der osteuropäische Revisionismus dem Kommunismus sein Wirkungsfeld streitig. Aber wie steht es heute um die Revisionisten? Viele sind mundtot gemacht worden, andere sind in der kommunistischen Bewegung geblieben, nur wenige haben widerrufen.

Alfred Zaubermann versucht in seiner Arbeit «Der Revisionismus in der sowjetischen Volkswirtschaftslehre» ein Bild der wirtschaftlichen Aspekte der Revision der Marxschen Ansichten und ihr Übergreifen auf soziales und politisches Gebiet zu zeichnen. Nachdem die Marxisten die Kontrolle über eine dem Kommunismus zustrebende Gesellschaft übernommen hatten, konnten sie kaum eine Überprüfung ihrer Werttheorien in Betracht ziehen. Das erste wichtige Stadium in der Revision der Doktrin war der Versuch, sie mit der Tatsache in Einklang zu bringen, daß in einer nachkapitalistischen Gesellschaft, von der in den dreißiger Jahren behauptet wurde, daß sie das Stadium des Sozialismus erreicht habe, weiterhin Warenbeziehungen bestanden. Als die Wirtschaft wuchs und komplizierter wurde, erwies sich die Marxsche Konzeption als zunehmend unwirklich.

Melvin Croan prüft in seiner Arbeit über *Otto Bauer* «Perspektiven der sowjetischen Diktatur», die politische Streitfrage, die vor 30 Jahren die europäische Sozialdemokratie spaltete, und die Auswirkungen in der neueren Zeit auf die in Ost- und Mitteleuropa auftretenden revisionistischen Neigungen. Man hat vergessen, daß viele Punkte, die heute in der Diskussion über «Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten» der sowjetischen Gesellschaft seit Stalins Tod zur Sprache kommen, schon vor über einem Vierteljahrhundert von Otto Bauer, einem der führenden Theoretiker der österreichischen und internationalen Sozialdemokratie, behandelt wurden. Seine theoretischen Schriften drückten den Wunsch nach Versöhnung innerhalb des Marxismus

aus. Croan führt den Leser in den Inhalt und die Entwicklung der Gedanken Bauers über die Sowjetunion ein und damit über die früheste Version der marxistischen Sowjetologie. Die Parallele zwischen dem gegenwärtigen Optimismus und der Vision Bauers wird im Verlaufe der Darstellung deutlich. Die Untersuchung über die psychologischen und politischen Motive seines unangebrachten Optimismus drängt deshalb eine einzige Frage auf: Ist nicht vielleicht der gegenwärtige Optimismus nur eine Maske für einen ausgesprochenen Pessimismus, einen Pessimismus, der um so tiefer sitzt, als diesmal nicht nur das Geschick der gespaltenen Arbeiterklasse auf dem Spiel steht, sondern vielmehr das der ganzen, von der nuklearen Vernichtung bedrohten Menschheit?

*

«Der Revisionismus» bietet dem Wissenschaftler – nicht zuletzt auch wegen der umfassenden Quellenregister – eine Vertiefung der Kenntnisse über ein äußerst aktuelles Problem: Das kommunistische Phänomen, das in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts Wellen zu schlagen begann und seither unaufhörlich immer größere Kreise um sich zieht. Obwohl einige in diesem Werk behandelte Fragen auf dem Gebiet der Geschichte der Philosophie für den Nichtfachmann einem Dschungel gleichkommen, erhält auch der Laie einen guten Überblick über die unzähligen Strömungen im Zusammenhang mit dem angeblichen Zusteuern der Gesellschaft auf den Kommunismus hin. Man ist mit Bloch einig, wenn er sagt, daß niemand den Schlüssel zum Paradies in der Tasche trägt, weder die ökonomische Nemesis des Marxismus noch die Partei, die behauptet, immer recht zu haben. Der Mensch, fährt Bloch fort, sei nicht Sklave, aber auch nicht Herr, nicht Feudaler, nicht Proletarier, aber auch nicht Kapitalist. Der Mensch sei dasjenige, was noch vieles vor sich habe; er werde in seiner Arbeit und durch sie immer wieder umgebildet. In seiner Tapferkeit, nicht in irgendeinem Mythos vom Proletariat, liege die Zukunft der Geschichte.

Um einige Doppelspurigkeiten im vorliegenden Sammelband zu vermeiden, hätte dieser etwas gekürzt werden können. Doch muß man dem Herausgeber des Werkes dankbar sein, gelang es ihm doch, durch eine gute Auswahl und Zusammenstellung von zum Teil wertvollen Artikeln ein besseres Verständnis für die inneren Zusammenhänge des Kommunismus in Osteuropa und Sowjetrußland zu vermitteln.